Heinz Schuster-Šewc: Die ältesten Drucke des Obersorbischen. Wenceslaus Warichius und Gregorius Martini. Eine sprachwissenschaftliche Analyse. Mit Faksimiledruck, Transliteration und Transkription. Bautzen: Domowina-Verlag 2001, 311 S.

Der Beginn der schriftlichen Überlieferung im Sorbischen hängt wesentlich mit der Reformation und später der Gegenreformation zusammen. Für die gedruckte Überlieferung gilt dies sogar absolut, da zunächst ausschließlich Bücher religiösen Inhalts erschienen. Als Zentrum des sorbischen Buchdrucks tritt von Anfang an Bautzen auf.[1] Hier, und zwar in der Offizin von Michael Wolrab, erschienen sowohl der erste niedersorbische (Gesangbuch und Katechismus von Albin Moller 1574) als auch der erste obersorbische Druck (Kleiner Katechismus, Tauf- und Traubüchlein von Wenceslaus Warichius 1595). Bei Wolrabs Nachfolger, Nikolaus Zipser, erschien dann ein weiterer obersorbischer Druck (Bußpsalmen von Gregor Martini 1627), bevor die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges in Bautzen eine längere Unterbrechung des sorbischen Buchdrucks erzwangen.[2]

Die drei genannten Drucke sind für die sorbische Sprachgeschichte von herausragender Bedeutung, dies insbesondere auch deshalb, weil die handschriftliche Überlieferung nur unbedeutend älter ist und insofern die schriftsprachliche Entwicklung im Wesentlichen in Druckerzeugnissen vonstatten geht. Da die drei Drucke außerordentlich selten sind (in zwei Fällen, soweit bekannt, Unikate), haben zuverlässige Editionen für die Sorabistik, aber auch für die Slavistik, große Bedeutung. Für den ältesten Druck steht seit längerer Zeit eine Faksimile-Ausgabe zur Verfügung (Moller 1574/1959). Im Falle von Warichius gab es neben einer kürzeren Teilveröffentlichung (Hórnik 1868, 57–58) mit sprachlicher Analyse und einer kollationierten Teilveröffentlichung doppelt vorkommender Texte (Jacob 1897, 74–78) die „editio princeps“ von K. H. Meyer (Meyer 1923), welche außerdem eine kritische Edition der obersorbischen Katechismen von 1693 bis 1789 sowie ebenfalls eine sprachliche Analyse bot. Spätere Publikationen (etwa die Teilveröffentlichung in Schuster-Šewc 1967, 52–60) griffen auf Meyers Ausgabe zurück, nicht zuletzt, weil das von Meyer benutzte und von ihm als Unikat bezeichnete Exemplar des Katechismus aus der Pannach'schen Bibliothek[3] nach dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt.[4] Bei Martini kann man auf die Edition von

---

[1] Vgl. dazu Knauthe 1740/1980. Es ist bemerkenswert, dass Knauthe seinen Bericht über die sorbischen Drucke als zweiten Abschnitt in das Kapitel über den Buchdruck in Bautzen aufnimmt (S. 12–36), obwohl in der Übersicht auch andere Druckorte erscheinen (Zittau, Löbau, Cottbus, Kahren, Prag).

[2] Dieser Zeitraum wird von Ch. Kind-Doerne als „erste Periode des sorbischen Buchdrucks“ bezeichnet (vgl. Kind-Doerne 1972 und 1973, hier 949–974. Im Folgenden wird nur nach der Ausgabe von 1973 zitiert.)

[3] Theoretisch hätte Meyer wissen können, dass es sich nicht um ein Unikat handelt, da die Bibliographie der Weimarer Luther-Ausgabe schon 1910 die drei Standorte Bautzen, Wolfenbüttel und Zwickau nachgewiesen hatte (Albrecht 1910, 800). Diese Quelle hat m. W. erstmals Ch. Kind-Doerne im sorabistischen Kontext genutzt (Kind-Doerne 1973, 964).

[4] Dieses Exemplar war außerdem nicht vollständig; immerhin waren die fehlenden Blätter (Titelblatt mit Rückseite, Schluss der Vorrede von A. Lyttichius, Schluss der Vorrede von Warichius und Anfang der Bemerkungen über die Aussprache der Buchstaben) handschriftlich ergänzt (Meyer 1923, 1–3: Er setzt zwischen den beiden Vorreden ein fehlendes Blatt an; gemäß dem jetzt vorliegenden Faksimile müssten es aber zwei Blätter sein, so dass insgesamt wohl ein Blatt mehr fehlte).

Hórnik zurückgreifen (Hórnik 1871), die den gesamten sorbischsprachigen Text nebst einer kurzen Charakterisierung der Sprache bietet. Außerdem hat Schuster-Šewc den sorbischen Text in seiner Chrestomathie aufgrund des vermutlich einzigen erhaltenen Exemplars neu herausgegeben und dabei auch die darin enthaltenen handschriftlichen Korrekturen berücksichtigt (Schuster-Šewc 1967, 60–69).

Im Falle der beiden ältesten obersorbischen Drucke fehlte also eine Faksimile-Ausgabe[5], und die zur Verfügung stehenden Editionen entsprachen nicht mehr den heutigen Gepflogenheiten, da sie der Orthographie der Originale folgten (im Falle von Meyer und Hórnik auch unter Beibehaltung der Frakturschrift); nur in der Chrestomathie von Schuster-Šewc war zum Teil eine Transkription in analoger Rechtschreibung beigegeben. Insofern schließt das vorliegende Buch eine Lücke. Außerdem macht es durchaus Sinn, die beiden Texte gemeinsam zu veröffentlichen, weil sie beide ungefähr die gleiche dialektale Grundlage haben.[6]

In der Einleitung (S. 7–11) macht der Herausgeber (im Folgenden Hrsg.) einige kurze Angaben zu den beiden Texten. Es folgen die faksimilierten Texte von Warichius nach dem Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. 1124.1 Theol. 8° (4) (S. 13–162) und von Martini nach dem Exemplar der Stadtbibliothek Bautzen, Sign. 7.8° 652 (S. 163–212) sowie zweispaltig Transliteration und Transkription von Warichius (S. 213–255 und als Anhang auf S. 255–257 zwei Seiten aus dem Exemplar der Ratsschulbibliothek Zwickau, Sign. 8.9.10) und Martini (S. 258–272) mit einer Erklärung zu den verwendeten Notationskonventionen (S. 273). Der zweite Hauptteil (S. 274–294) ist der sprachlichen Analyse gewidmet, wobei vor allem die Sprache von Martini im Vordergrund steht, da eine entsprechende Untersuchung zu Warichius schon in der Edition von Meyer vorliegt.[7] Das Wörterverzeichnis (S. 295–309) berücksichtigt ausschließlich den Text der Bußpsalmen von Martini.[8] Abkürzungs- und Literaturverzeichnis (S. 310–311) schließen das Buch ab.

Die Aufmerksamkeit der Forschung war bisher stärker auf Warichius gerichtet, zum einen sicher, weil er den Anfang des obersorbischen Buchdrucks bildet, zum anderen, weil er eine lange Tradition von Katechismus-Editionen begründet, und schließlich wohl auch, weil es sich um einen recht umfangreichen Text handelt. Bis vor kurzem war allerdings nur das Exemplar aus der Pannach'schen Bibliothek bekannt, das außerdem, wie erwähnt, als verschollen galt.[9] Durch die Untersuchungen von Ch. Kind-Doerne wurde diese Ansicht in mehreren Punkten korrigiert. Zum einen wies sie nach, dass es sich bei dem Pannach'schen Exemplar nicht um ein Unikat handelte, sondern dass mindestens zwei weitere Exemplare erhalten sind (vgl. Anmerkung 3). Zum ande-

---

[5] Für Martini hatte schon Kral 1936, 68, eine Faksimile-Edition gefordert, für Warichius tat dies Schuster-Šewc 1995, 429.

[6] Dies hatte schon Hórnik bemerkt, der zu Martinis Sprache schreibt: „R y č jo lubijska kaž pola Warichia" (1871, 5).

[7] Es verwundert etwas, dass gemäß der Formulierung im Titel dieser Teil der wichtigste sein soll und die anderen (Faksimile, Transliteration und Transkription) eher als Beigabe gewertet werden.

[8] Für Warichius gibt es schon ein vollständiges Wörterbuch (Stachowski 1966), das auf der Grundlage der Edition von Meyer 1923 erstellt wurde.

[9] Zur Pannach'schen Bibliothek vgl. neuerdings Šěn 2001. Aufgrund seiner Ausführungen ist es wahrscheinlich, dass das Exemplar des Warichius aus dieser Bibliothek sich in Privatbesitz oder in einem russischen Bibliotheksbestand befindet.

ren konnte sie aufgrund der Autopsie des Wolfenbütteler Exemplars feststellen, dass Warichius seinen Katechismus in zwei Auflagen herausbrachte (1595 und 1597) und dass dieses Exemplar zur ersten Auflage gehört.[10] Diese neuen Erkenntnisse wurden in der Sorabistik allerdings erst mit großer Verspätung rezipiert[11], so dass bis in die neunziger Jahre hinein 1597 als Datum für das erste gedruckte Buch in obersorbischer Sprache genannt wurde.[12]

Leider ist die Beschreibung, die Hrsg. zu Warichius liefert, äußerst knapp. So fehlen buchtechnische Angaben fast vollständig. Nach den Hinweisen von Kind-Doerne besteht das Buch aus einer ersten Lage mit 10 Blättern (A: f. 1–10, ohne Lagenkustode) und aus acht Quaternionen (B–I: f. 11–74, mit Lagenkustoden auf dem ersten Blatt jeder Lage). Ob die erste Lage ein echtes Quinion ist, wie die Beschreibung von Kind-Doerne (1973, 1010) nahe legt, oder ein Quaternion mit zusätzlichen Blättern, wie Meyer (1923, 2) für sein Exemplar der zweiten Auflage annimmt, bleibt damit weiterhin offen. Ebenso fehlt ein Hinweis darauf, ob der Fehler in der Blattreihenfolge des Wolfenbütteler Exemplars, der in der Beschreibung von Kind-Doerne erwähnt ist (ff. 5/6 wurden beim Binden mit 9/10 vertauscht), heute noch besteht. Fast noch bedauerlicher ist, dass das Zwickauer Exemplar der zweiten Auflage überhaupt nicht beschrieben wird.[13] Von dieser Auflage gibt es ja nur Beschreibungen des defekten Exemplars aus der Pannach'schen Bibliothek (Jacob 1897 und Meyer 1923). So ist eine Gelegenheit vertan, genaue Angaben zur Gestaltung der zweiten Auflage mitzuteilen und vor allem einen detaillierten Vergleich zwischen beiden anzustellen.[14]

---

[10] Vgl. Kind-Doerne 1973, Sp. 963–971 und 1010.

[11] Die späte Rezeption ist verwunderlich, da der Beitrag von Ch. Kind-Doerne in beiden Fassungen in der Sorbischen Bibliographie verzeichnet wurde (Gardoš 1978, 47, No. 669). Darüber hinaus schrieb F. Mětšk eine (abgesehen von damals üblichen ideologischen Anmerkungen) durchaus sachkundige und positive Rezension (Mětšk 1974). Darin wird allerdings die Ermittlung der Erstauflage von 1595 nur gleichsam en passant erwähnt. Zum Zwickauer Exemplar, das Kind-Doerne nicht einsehen konnte, steht in der Rezension gar nichts. Eigenartig ist weiterhin, dass im ersten Band der *Geschichte der Sorben*, der von Mětšk mit herausgegeben wurde (Brankačk/Mětšk 1977, 217), immer noch 1597 als Erscheinungsjahr steht, obwohl der Redaktionsschluss für diesen Band 1975 war, Mětšk seine Rezension also schon geschrieben hatte.

[12] So etwa Schuster-Šewc (in Frentzel 1688/1993, 2) oder Jenč 1993, 101. (Auch der Rezensent ist bis vor kurzem dieser Tradition gefolgt.) Vgl. die Ausführungen von Schuster-Šewc in einem Aufsatz anlässlich des 400. Jahrestags des Erscheinens der ersten Auflage (Schuster-Šewc 1995).

[13] Nicht einmal der genaue Titel wird mitgeteilt, obwohl Meyer seinerzeit ausdrücklich daran zweifelte, dass der handschriftlich ergänzte Titel im Pannach'schen Exemplar korrekt sei (1923, 3). Jacob 1897, 68, war anderer Ansicht: „Alle diese mit sehr alter Schrift sehr schön geschriebenen Ersatzstücke, beanspruchen, allem Anschein nach, die Bedeutung minutiös genauer Kopien aus damals noch vorhandenen gedruckten Exemplaren." (auf Sorbisch ebda. „nadróbnje a po pismiku").

[14] Vor den Untersuchungen von Kind-Doerne stand ein solcher Vergleich nicht zur Diskussion, da man vom Vorhandensein zweier Auflagen nichts wusste. Sie selbst konnte die Bücher nicht vergleichen, „da das Zwickauer Exemplar von 1597 nicht zur Verfügung stand" (1973, 965). Deswegen konzentrierte sie sich auf einen Vergleich der Orthographie, wobei sie Meyers Edition benutzte. Hrsg. beschränkt seinen Vergleich ebenfalls auf die Sprache und bleibt auch hier allgemein, da er nicht alle *variae lectiones* der zweiten Auflage anführt (s. u.).

Ähnlich knapp ist die Beschreibung des zweiten faksimilierten Drucks. Auch hier ist man im Wesentlichen auf die bisherigen Informationen angewiesen (Hórnik 1871, 3–5, Kind-Doerne 1973, 971–974 und 1011).[15]

Der Faksimile-Teil reproduziert die beiden Drucke vollständig, schließt also die nicht-sorbischen Texte (in der Regel deutsch, auf f. 1v bei Warichius und f. 24v bei Martini auch lateinisch) ein. Die Aufnahmen sind gestochen scharf, was im Falle von Martini besonders wichtig ist: Zum einen ist die gewählte Fraktur-Type von den Buchstabenformen her schlechter leserlich als diejenige von Warichius (insbesondere t und c sind kaum zu unterscheiden), zum anderen verwendet Martini Diakritika, die zum Teil sehr klein geraten sind[16], und schließlich gibt es im faksimilierten Exemplar zahlreiche handschriftliche Korrekturen, welche die Entzifferung der ursprünglichen gedruckten Lesart z. T. außerordentlich erschweren.

Für die weitere Nutzung der Texte in der Sorabistik sind natürlich Transliteration und Transkriptionsteil zentral. Es ist leider eine Tatsache, dass viele, die sich mit Sprachgeschichte beschäftigen, nur ungern bereit sind, mit Originalen bzw. Faksimile-Ausgaben zu arbeiten; sogar transliterierte Texte werden häufig zugunsten von Transkriptionen beiseite geschoben (obwohl Transkriptionen, z. T. auch schon Transliterationen eine Interpretation des sprachlichen Materials darstellen). Deshalb ist es außerordentlich wichtig, dass die Transliteration so originalgetreu wie möglich ist und die Transkription nachvollziehbaren Prinzipien gehorcht.

Die Transliteration handhabt Hrsg. so, dass er *idealiter* nur Fraktur in Antiqua umsetzt (wobei die verwendete Antiqua eine Mischform ist, da sie wie Fraktur langes und Schluß-*s* unterscheidet; des Weiteren sind ʒ und der Trennungsstrich ebenfalls der Fraktur nachempfunden). Unterschiede zum Original bestehen weiter in (stillschweigender) Korrektur von Zusammen- und Getrenntschreibung sowie in der Verbesserung von Fehlern. In letzterem Fall sind die vorgenommenen Verbesserungen unterstrichen und werden in Anmerkungen erläutert. Ebenso sind handschriftliche Korrekturen vermerkt (dies v. a. bei Martini).

Obwohl die Transliteration im Allgemeinen sorgfältig ist, gibt es zahlreiche diskussionswürdige Fälle. Dies beginnt bereits beim Titel von Warichius, der im ersten Kapitel zitiert wird (S. 7 und S. 9, Anm. 7). Bei der Anführung des Titels werden die handschriftlich korrigierten Formen *Gottfeligen* und *Superintendentis* statt der ursprünglich gedruckten *Gottfeligers* und *Superintendents* gegeben (in der Anmerkung wird auf die ursprünglichen Formen verwiesen, wobei allerdings im ersten Fall *Gottfeliger* angesetzt wird).[17] Bezüglich der Datierung wird gesagt, die beiden letzten Jahreszahlen seien „aus einer anderen, nicht mehr entzifferbaren Zahl verbessert", obwohl Kind-Doerne unzweideutig feststellt, die gedruckte Zahl sei 1559 gewesen (1973, 964).

---

[15] Hórnik behauptet übrigens eigenartigerweise, der deutsche Text stehe links und der sorbische rechts (S. 5).

[16] Hrsg. weist in einer Anmerkung in der sprachlichen Analyse auf die Problematik hin: „Es ist nicht immer klar zu unterscheiden, ob es sich um die Buchstaben *cʒ* oder *cʒ́* handelt." (S. 275). Dies hängt letztlich damit zusammen, dass der Druck zwei verschiedene Formen des Buchstabens ʒ verwendet, und zwar „jene ‚ʒ*' z pozběhnjenej ‚słonjacej trubu' a jene ‚ʒ' z wisacej" (Kral 1936, 65, der als erster auf diese Besonderheit hingewiesen hat). Vgl. zu dieser Problematik später.

[17] Letzteres ist nach Ausweis des Faksimiles unwahrscheinlich; vgl. auch die Transliteration von Kind-Doerne 1973, 1010.

Im eigentlichen Transliterationsteil ist Folgendes zu erwähnen:
Bei Warichius ist nur ein Vergleich mit dem faksimilierten Original möglich, da die bisherigen Transliterationen (Hórnik 1868, Meyer 1923) auf die zweite Auflage zurückgehen:

11r16: geſchicht wird von Hrsg. korrigiert zu *geſchieht*: Die ursprüngliche Form ist aber für die deutsche Sprache des 16. Jahrhunderts durchaus üblich, also nicht zu korrigieren.
18v16: Hrsg. liest *pijcze*, das Original hat pijeze, d. h. *pijeze*.[18]
20v1: Hrsg. liest *ſwarnowacz*, das Original hat ſwarnowacz, d. h. *ſwarnowaez*.
46v9: Hrsg. liest *f:Bohſchim*, das Original hat ß Bohſchim, d. h. *ß Bohſchim*.
48v12: Hrsg. liest *chczenica*, das Original hat chczenita, d. h. *chczenita*.
49v16: Hrsg. liest *pſchicz*, das Original hat pſchicz, d. h. *pſchiez*.
55v6: Hrsg. liest *reckn*, das Original hat rcekn, d. h. *rcekn*.

Ein spezielles Problem bei Warichius stellt die Berücksichtigung der Unterschiede zur zweiten Auflage von 1597 dar. Nach Aussage von Hrsg. im Vorwort sind sie, abgesehen von den erweiterten Hinweisen zu Schreibung und Aussprache, gering: „Sonst beschränken sich die Abweichungen fast ausschließlich auf die Berichtigung von Druckfehlern. In einzelnen Fällen geht es jedoch auch um unterschiedliche grammatische Formen, auf die wir in den Fußnoten verweisen.“ (S. 10) Die Praxis des Verweisens im Transliterationsteil ist dann allerdings uneinheitlich; außerdem bleibt unklar, ob Hrsg. sich für den Vergleich auf die Ausgabe von Meyer stützt oder mit dem Zwickauer Exemplar verglichen hat. Dringend wünschenswert wären zum einen ein vollständiges Verzeichnis der Abweichungen der zweiten Auflage aufgrund der Autopsie des Zwickauer Exemplars und zum anderen ein Verzeichnis der Abweichungen in der Edition von Meyer 1923 gewesen, da diese Edition die Grundlage für alle späteren Untersuchungen der Sprache (und insbesondere für das Wörterbuch Stachowski 1966) bildet. Ein Vergleich des ersten Textes (Die zehn Gebote) etwa zeigt folgende Unterschiede der ersten Auflage zur Ausgabe von Meyer 1923, die Hrsg. nicht vermerkt hat:[19]

11v9 *mecz* (1595) statt mycz, d. h. *mycz* (Meyer 1923, Jacob 1897, Hórnik 1868)
11v14 *cehcza* (1595) statt Tehcza, d. h. *Tehcza* (Meyer 1923, fehlt bei Jacob 1897 und Hórnik 1868)
11v19 *Maczer* (1595) statt Maczyr, d. h. *Maczyr* (Meyer 1923, Jacob 1897, Hórnik 1868)
12v12 *ritczacz pſchecziwo* (1595) statt rittezacz, d. h. *rittezacz* (Meyer 1923; sowohl Jacob 1897 als auch Hórnik 1868 haben rittczacz) bzw. pſchetziwo, d. h. *pſchetziwo* (Meyer 1923, Jacob 1897, Hórnik 1868).[20]

---

[18] Die Verwechslung von c und e kommt als typischer Satzfehler in vielen sorbischen Drucken vor.

[19] Unterschiede bei Zusammen- und Getrennt- sowie Groß- und Kleinschreibung sind nicht berücksichtigt.

[20] Da die meisten der erwähnten Unterschiede von Meyer, Jacob und Hórnik so gelesen wurden, dürften sie tatsächlich in dieser Form bei der zweiten Auflage vorkommen. Bei dem Beispiel, wo sich Meyer von Jacob und Hórnik unterscheidet, ist ersterem der Vorzug zu geben, da es sich um die *lectio difficilior* handelt.

Bei der Transliteration von Martinis Bußpsalmen ist die Lage anders. Hier liegen insgesamt drei Transliterationen vor, die sich alle auf die gleiche Vorlage beziehen: die älteste von Hórnik (Hórnik 1871, 6–14) und zwei von Schuster-Šewc (Schuster-Šewc 1967, 60–69 und diejenige in der vorliegenden Ausgabe, S. 258–272). Alle drei unterscheiden sich voneinander (auch die beiden, die von Schuster-Šewc stammen), und es ist nach Ausweis des Faksimiles nicht immer so, dass die neueste Transliteration die beste Lesung bietet. Zahlreiche Unterschiede gibt es bei den Diakritika, und in diesem Zusammenhang ist noch einmal auf die zwei Formen des Buchstabens ʒ zu verweisen. Durch eine genauere Analyse des Drucks unter Ausnutzung der Hinweise von Kral hätten in diesem Punkt einige Fehler vermieden werden können.[21] Ein weiteres besonderes Problem stellen die handschriftlichen Korrekturen im faksimilierten Exemplar dar, die z. T. die richtige Lesung erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen.[22] Diese Korrekturen sind bei Hórnik in der Regel nicht berücksichtigt.

Im Folgenden werden die beiden Transliterationen von Schuster-Šewc miteinander verglichen. (Wo sinnvoll, wurde auch Hórnik herangezogen.) Angeführt werden, von wenigen unklaren Fällen abgesehen, nur Beispiele, wo die vorliegende Ausgabe zu korrigieren ist, d. h. dass die an erster Stelle stehende Lesart in der Regel nicht zutrifft.

6v2 *poſlani*: (dazu in der Anmerkung „Aus *poſlani* in *poſtliſcżo* verbessert.“): 1967 *po...* (dazu in der Anmerkung „Ursprünglich wohl *poslascż*, das zu *poslascżo* und schließlich zu *postol* verbessert wurde.“), Hórnik poſlani. Hier ist wohl der vorliegenden Ausgabe zuzustimmen.

6v3 *na-mocʒugu*: 1967 *namoczugu* (Anmerkung: „*namoczugu* später in *namoczu* abgeändert.“), Hórnik namocʒugu. Ursprüngliche Lesart ist hier na mocʒugu (*na mocʒugu*), die später durch Streichung der letzten Silbe und Hinzufügung eines Bindestrichs zu na⸗mocʒu (*na-mocʒu*) verändert wurde.

6v7 *teſchnoſc* (ebenso Hórnik), dagegen fälschlich *ſteſchnoſc* 1967 (letzteres ist handschriftliche Korrektur, so dass Hórnik und die vorliegende Ausgabe richtig lesen).

6v5–7 handschriftliche Korrekturen: *Moga Geſtalt ge ſapadla ... je ſtary wordowal*: 1967 *Moja gſtalt je ſapadla pred (?) ſrudnoßzu a je stary wordowalo (?), dokelez ga ſchudzi ſteſchzane budu*. Die Transliteration von 1967 ist besser, ungeachtet der Fragezeichen, allerdings sind die Formen des Hilfsverbs durch jo (*jo*) zu ersetzen.

---

[21] Die Verteilung der beiden Varianten ist nach der bereits von Kral 1936, 65 gegebenen Regel leicht zu rekonstruieren, da die zweite Variante des Buchstabens (ohne den „erhobenen Rüssel“) nur in Verbindung mit Akut vorkommt. Die Rekonstruktion setzt allerdings die richtige und vollständige Angabe des Vorkommens von ʒ mit diakritischem Zeichen voraus. Der Grund für das Vorhandensein der zwei Varianten liegt offenbar darin, dass Zipser für den Druck der Bußpsalmen seinen Satz um Buchstaben mit diakritischen Zeichen erweitert hat, die sich im Falle von ʒ geringfügig von seiner Ausgangsschrift unterschieden. Die erste Variante des ʒ ist denn auch diejenige, die im deutschen Text durchgehend verwendet wird.

[22] Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Korrekturen genauer zu analysieren. Hrsg. verweist verallgemeinernd darauf, der Korrektor stamme aus „dem nordwestlichen obersorbischen Dialekt um Hoyerswerda oder den sich anschließenden obersorbisch-niedersorbischen Übergangsdialekten“ (S. 278). Außerdem hat E. Ossadnik darauf hingewiesen, dass die Korrekturen mehr Germanismen in den Text hineinbringen (Ossadnik 1988). Das stimmt allerdings nicht durchgehend; so wird in Ps. 38, 8 der Germanismus ſtnu ... wøn zu wyſtnu korrigiert (s. dazu unten). Wie die Korrekturen zeitlich einzuordnen sind, bleibt unklar.

6v12 *mogu proſtwu*: 1967 *moge proſcheni* (ebenso Hórnik). Das Problem liegt hier darin, dass die vorliegende Ausgabe die handschriftliche Korrektur in den Haupttext übernimmt und den gedruckten ursprünglichen Text in die Anmerkung verbannt, was den Editionsprinzipien widerspricht.

Psalm 32 (7v1–8v21) Hier ist die Nummerierung handschriftlich verbessert worden. Darauf wird lediglich in 1967 hingewiesen.

8v8 und 11 *[ſ]cu*: nur in 1967 ist erwähnt, dass anlautendes ſ in beiden Fällen später gestrichen wurde.

8v14 *nemagu*: 1967 *nimagu* (ebenso Hórnik). Die Passage ist durchgestrichen; aufgrund der Buchstabenbreite ist es aber wahrscheinlicher, dass die Lesart in 1967 und Hórnik die richtige ist.

8v15 *wuſda*: 1967 *wuſda*, aber Anm. „Origin.: *wuſdu*, zu *wuſda* verbessert." Gedruckt steht wirklich wuſdu.

9v11 *twoga*: 1967 richtigerweise Hinweis darauf, dass die Form handschriftlich zu *twoja* verbessert wurde.

10v3–4 *hladʒiẃa ſknu cʒiſci wøn* mit Anmerkung, dass zu *hladʒiẃy* verbessert und *wøn* gestrichen worden sei. 1967 hat denselben Text, aber ohne diakritisches Zeichen, und die Anmerkung, er sei verbessert worden zu *hladziwae wyſknu cziſci*. Die Lesung von 1967 ist richtig; nur das diakritische Zeichen ist zu ergänzen.

11v1 *du*: Von späterer Hand ist *D* über einen unleserlichen Buchstaben geschrieben. 1967 hat nur *Du*, Hórnik du (?).

11v19 *boloſʒ* statt richtigem *boloß* (1967 und Hórnik).[23]

12v8 *Bohźo*: handschriftlich verbessert aus ursprünglichem Bohża (*Bohʒa*) (so richtig 1967).

14v10 *Schcʒin*: 1967 „Origin.: *Scheziu*". Das Faksimile zeigt, dass Schczin (*Schezin*) steht.

15v2 *Gaſyk*: im Faksimile ist die zweite Hälfte des Wortes nicht zu lesen. 1967 schreibt vorsichtig *Ga<ſyk>*, während Hórnik Gaſik hat.

16v5 *ſkorʒbu* mit Anmerkung „Aus *ſkorbu* verbessert." 1967 hat *ſkorzbu* und Anmerkung „Das *r* wurde später hineinkorrigiert." Hórnik entsprechend ſkozbu. Die beiden älteren Transkriptionen sind korrekt.

16v19 *ſó*: statt *ſo* (1967 und Hórnik). Über dem Wort ist etwas von Hand hinzugesetzt; es handelt sich aber nicht um ein gedrucktes diakritisches Zeichen.

17v11 *magu*: ist verbessert aus ursprünglichem *mogu* (entsprechend richtig bei Hórnik mogu; 1967 erwähnt diesen Fall nicht).

20v4 *draſta* (ebenso Hórnik): dagegen 1967 richtig: „Origin.: *draſtu*, später zu *draſta* verbessert."

Recht zahlreich sind Abweichungen bei den Diakritika, meist auf *ʒ* bzw. auf Vokalen. In der Mehrzahl der Fälle stehen sie fälschlich in der vorliegenden Ausgabe[24], fehlen aber in der Transliteration von 1967 und bei Hórnik, welche in dieser Hinsicht dem Faksimile entsprechen: 5v6 *a* (hier und im Folgenden ist die richtige Form ohne Diakritika angegeben), 6v7 *ſchudʒi* , 6v8 *Stupcʒe*, 6v15 *bydʒ*, 12v8 *Bohʒa* (vgl. auch oben), 13v17 *hluʒt*, 15v7 *pʒipowidal* .

---

[23] Schon Kral 1936, 66 hatte an dieser Stelle boloſʒ statt boloß gelesen.

[24] Im Falle von ʒ liegt der Grund darin, dass Hrsg. den „erhobenen Rüssel" in einigen Fällen offenbar als diakritisches Zeichen gedeutet hat.

Auch der umgekehrte Fall ist belegt, dass ein diakritisches Zeichen in der vorliegenden Ausgabe fehlt: 8v16 *dyrba* (1967 richtig *dyrb'a*, ebenso Hórnik).

Die Transkription eines historischen Textes stellt, will sie sich nicht nur auf die Umsetzung der vom Deutschen inspirierten Orthographie in analoge Rechtschreibung beschränken, ein äußerst komplexes Verfahren dar, da sie die phonologische und morphologische Situation des zugrunde liegenden Dialekts zum Zeitpunkt der Drucklegung widerspiegeln sollte. Neben diesen grundsätzlichen Entscheidungen ist auch noch zu klären, inwieweit bei Varianz vereinheitlicht werden soll. Grundsätzlich scheint Hrsg. so verfahren zu sein, dass er auf lautlicher Ebene *ě* vereinheitlicht hat, ebenso *ó* und die Bezeichnung der palatalisierten Konsonanten. Ebenso sind die Endungen, vor allem im nominalen Bereich, im Allgemeinen vereinheitlicht. Sonst wird die Varianz in der Regel in die Transkription übernommen (vgl. etwa bei Warichius *swjateho* 14v9 und *swjeteho* 15v5 oder bei Martini *njepřaćeljo* 6v14 und *njepřaćiljo* 12v1).

Für beide Texte gibt es eine direkte Vergleichsmöglichkeit, da in Schuster-Šewc 1967 der Anfang beider Texte sowohl transliteriert als auch transkribiert vorliegt. Obwohl es sich jeweils nur um kürzere Stücke handelt, sind die Unterschiede recht deutlich, und ich will im Folgenden näher darauf eingehen.

Im Falle von Warichius ist zunächst einmal die Tatsache zu berücksichtigen, dass die Transkription von 1967 auf der Transliteration der zweiten Auflage basiert. Für den Vergleich sollen deshalb nur solche Fälle berücksichtigt werden, wo Unterschiede zwischen den beiden Transkriptionen nicht auf die Abweichungen in der Vorlage zurückgeführt werden können.

11v2 *štuki*, *křescijanskej*: 1967 *stuki*, *křesćijanskej*. Der Transkriptionsunterschied im ersten Wort hängt wohl mit der unterschiedlichen Bewertung der Schreibung ſt bei Entlehnungen aus dem Deutschen zusammen. Es handelt sich bei der Schreibung in der Vorlage offenbar um eine Imitation der deutschen Orthographie-Konvention, [ʃt] durch <st> wiederzugeben. Insofern ist die jetzt verwendete Transkription besser. Bemerkenswert ist der zweite Fall. Hrsg. bringt durch die Transkription zum Ausdruck, dass bei Warichius in diesem Wort der Wandel *(*st >) sć > sc* vollzogen sei. Anderseits deutet er in der sprachlichen Analyse an, dass die Schreibung dieser Lautkombination in den meisten Fällen nahe lege, der Wandel habe noch nicht stattgefunden.[25] Deswegen findet sich im Text in den meisten Fällen auch die Transkription *sć* (für die Schreibung ſcz). Offensichtlich hält sich Hrsg. im Allgemeinen heute (im Unterschied zu der Ausgabe von 1967) stärker an die Schreibung der Vorlage, obwohl sie gerade bezüglich der Schreibung der Zischlaute nicht sehr einheitlich ist. Es zeigt sich aber auch hier in der Ausgabe eine Inkonsequenz: So steht einerseits 65v10 für *perſſcene* in der Transkription *pjeršćenje*, anderseits für *perſchczeni* 66v4 *pjeršćeni*, obwohl bei Schreibung nach den Regeln von Hrsg. im ersten Fall die Transkription *pjeršcene* lauten müsste.[26]

---

[25] „Warichius bezeichnet /sć/ vorwiegend mit *ſcz* [...], daneben erscheint aber vereinzelt auch *ſc* für *sć*" (S. 287). Es ist übrigens nicht klar, warum Hrsg. die Entwicklung als „Dissimilation" bezeichnet; [stʃ] > [sts] stellt eher eine Assimilation des Zischlauts nach dem Verschlusslaut an den vorangehenden Sibilanten dar.

[26] Auffällig ist, dass die Schreibung mit -ſc- fast ausschließlich auf das Wort ſchcſcianſt- beschränkt bleibt; es könnte sich also durchaus um eine Orthographie-Konvention handeln. In diesem Zusammenhang wäre es wichtig zu wissen, ob die Schreibung ſchcſchcianſtu (Meyer 1923, 74) wirklich so in der zweiten Auflage steht oder ob es sich um einen Transliterations-

11v8 *njedyrbiš*: 1967 *njederbiš* (ebenso alle weiteren Belege mit diesem Stamm).
11v17, 16v12 *štwórta*: 1967 *stwórta*.
11v19 *česci*: 1967 *w česći*. Hier folgt die vorliegende Ausgabe der älteren orthographischen Tradition, welche die Präposition *w* vor Konsonant nicht schreibt, da sie auch nicht gesprochen wird. (Das gilt im Übrigen auch für Wörter, die mit *w* + *Konsonant* anlauten; in diesem Punkt besteht allerdings kein Unterschied zwischen den beiden Transkriptionen.)
14v5, 17v4 *wymóženja*, *wymóž* (auch bei Martini 5v14, 8v7): 1967 *wymoženja*, *wymož*. (Sonst wird *ó* im Allgemeinen den heutigen Regeln entsprechend verwendet.)[27]

Die Bußpsalmen von Martini sind beide Male auf der Grundlage desselben Exemplars transliteriert und transkribiert worden. Die frühere Transkription von 1967 verwendet auch hier die Variante *sć* und schreibt *w* als Präposition und vor Konsonant, während die neuere *sc* gebraucht und *w* nur benutzt, wenn es auch im Original vorhanden ist. Weitere Unterschiede sind:

5v3 *zaspiwanju*: 1967 *zaspěwanju*. Angesichts der sonst konsequenten Verwendung von *ě* ist die neuere Transkription nicht recht verständlich, insbesondere wenn man berücksichtigt, dass in einem parallelen Fall *ě* verwendet wird (*hněw*).[28]
5v3 *wosmi*: 1967 *wósmi*. Die Schreibung von 1967 ist wohl motiviert durch die Verwendung des Buchstabens *ø* in der Vorlage.[29]
5v7 und 9 *swań*, *Wystrów*: 1967 ohne Erweichung der auslautenden Konsonanten. Hrsg. schreibt in der Transkription grundsätzlich alle konsonantisch auslautenden Imperativformen weich (außer bei Sibilanten). Eine Begründung gibt er dafür allerdings nicht.
6v17 *bórzy*: 1967 *bórze* (Adverb). Die neuere Transkription bleibt auch hier näher an der Vorlage, während 1967 stärker an die heutige Form angleicht.
8v10 und 14 *kotrymž*: 1967 *kotremž*. Begründet wird die von der Vorlage abweichende Schreibung im ersten Fall mit der Feststellung, dass Lokativ und Instrumental zusammengefallen seien und dass es sich hier um eine Form „wahrscheinlich mit sekundärem *e* < *y*“ (S. 289) handle.

Verdienstvoll ist die sprachliche Analyse, die, wie erwähnt, von Martini ausgeht und mit Warichius vergleicht. Damit liegt zum ersten Mal eine ausführliche Beschreibung der Sprache Martinis vor (die Beschreibung in Hórnik 1871, 5–6, ist sehr knapp gehal-

---

fehler handelt. Wenn Ersteres zutrifft, würde dieser Beleg gegen die Aussprache [sts] sprechen.

27 Innerhalb dieser parallel vorhandenen Transkription ist noch auf 11v15 zu verweisen, wo die Transliteration im Original vorhandenes ton zu *ton* korrigiert, aber in der Transkription trotzdem *ten* schreibt. In allen anderen Fällen, wo in der Transliteration verbessert wird, werden die verbesserten Formen der Transkription zugrunde gelegt. (Ein Vergleich bringt hier nichts, da die zweite Auflage ton hat.)

28 Der Hinweis, dass Ersteres zu den „lexikalisierten, auch den heutigen obersorbischen Dialekten bekannten Formen“ gehöre (S. 279), überzeugt nicht recht, da die heutige Lexikalisierung nichts über den Zustand im 17. Jahrhundert aussagt.

29 Vgl. hierzu noch 9v3, wo Hrsg. *wósym* transkribiert. Zur Verwendung des Buchstabens *ø* vgl. S. 275. Hórnik 1871, 5, vermutet einen Zusammenhang mit polnischen Orthographie-Konventionen: „drje z podobneho tehdomnišeho pólskeho pismika za ą wzate“.

ten). Aber auch zu Warichius werden neue Erkenntnisse geboten.[30] Insbesondere die Beschreibung der lautlichen Situation ist sehr detailliert. Sie vermag die z. T. doch recht große orthographische Varianz auf ein Lautsystem zurückzuführen, das nicht völlig einheitlich ist, sondern nebeneinander bestehende ältere und neuere Zustände widerspiegelt.[31] Ausführlich ist des Weiteren die Darstellung der grammatischen Kategorie Rationalia/Nonrationalia, wo auch spätere Quellen zum Vergleich herangezogen werden. Insgesamt scheint die Sprache Martinis eher konservativer zu sein als die des früher erschienenen Warichius.

Das Wörterbuch ist als *index locupletissimus* angelegt. Es umfasst, wie gesagt, nur die Lexik von Martini. Das Lemma wird nach den Regeln, die für die Transkription gelten, angesetzt (wobei nicht immer sämtliche Formen eines Worts zusammengefasst werden; so ist *być* auf 16 Lemmata verteilt). Es gibt aber auch Abweichungen. Die Wörter mit anlautendem *w* vor Konsonant werden im Wörterbuch (im Unterschied zur Transkription) nach heutiger Schreibung eingeordnet (in der „Kompromiss"-Form *(w)roćić* usw. unter *w*).[32] Bei *njepřaćel/njepřaćil* wird ein doppelter Ansatz gewählt, was der uneinheitlichen Transkription entspricht, aber beim nicht negierten Pendant ist nur *přaćel* zu finden, obwohl der einzige Beleg (10v15) gerade nicht mit *e* geschrieben wird. Wie unterschiedlich Transkriptionen bzw. Normalisierungen sein können, zeigt ein Vergleich mit dem Wörterbuch zu Warichius (Stachowski 1966). Hrsg. setzt *dźać* an, Stachowski *dźeć*; vgl. des Weiteren *haniba/hańba*, *hniw/hněw*, *jěst/jěść*, *lóšt/lušt*[33], *móc/moc* (sowohl Substantiv als auch Verb und das zugehörige Adjektiv *mócny*)[34], *pozběhnuć/pozběnuć*, *woltař/wołtar*, *zacpić/zacpěć*. In allen Fällen ist die Schreibung in den Belegstellen bei Warichius und Martini gleich, so dass die Schreibung im Original kein Grund für die unterschiedliche Lemmatisierung sein kann.

Die Belege werden in ihrer transliterierten Form geboten und in der Regel formal bestimmt (Nominativ und allfällig gleichlautender Akkusativ sowie Infinitiv bleiben unbestimmt). Bei der Angabe der deutschen Entsprechung hält sich Hrsg. im Allgemeinen an den Wortlaut des Paralleltexts, was bei freier Übersetzung manchmal zu Schwierigkeiten führt: Als deutsche Entsprechung für *čisci* ist „ganz" angegeben (Ps. 38, 8). Als Kompromiss wird *dom* als „Stadt (Haus)" glossiert, weil im deutschen Text von den Städten die Rede ist (Ps. 102, 7). Es gibt aber auch Beispiele für das umgekehrte Verfahren. So steht bei *njepohanić* „nicht tadeln", obwohl der deutsche Psalmentext „verschmähen" hat (Ps. 102, 18).[35] Zu korrigieren ist im Übrigen die Glossierung von *milosc* als „Erlösung".[36]

---

[30] So hat Warichius schon ein Beispiel für den Umlaut *a* > *e*, was von Meyer noch bestritten wurde und worin ihm zuletzt Schaarschmidt 1997, 139 folgte (S. 281).

[31] In einzelnen Fällen wird man widersprechen müssen. So ist **kamene* natürlich kein ū-Stamm (S. 278), und bei den rekonstruierten Formen fragt man sich, welchen Sprachzustand sie wiedergeben: Urslavisch oder Alt(ober)sorbisch (S. 274).

[32] Vgl. dazu auch den Ansatz *(ch)cec*. Abweichend ist ebenfalls das schon erwähnte Wort *hněw*, das in dieser Form transkribiert, aber als *hniw* lemmatisiert ist.

[33] Vgl. zu letzterem Paar die Anmerkung im Transkriptionsteil S. 258.

[34] Dazu kommen zahlreiche weitere Beispiele, die sich nur bezüglich *ó/o* unterscheiden.

[35] Die spätere Bibelübersetzung hat hier *njezacpić*. Es handelt sich bei Martini wohl um den Versuch einer Lehnübersetzung (Calque) von „ver-" + „schmähen".

[36] Sie ist wohl dadurch entstanden, dass beim ersten Beleg (21v11) auf „Gnade" „Erlösung" folgt. Die spätere Übersetzung hat *(h)nada*. Vgl. dazu Kral 1936, 68.

Eine gesamthafte Einschätzung des Buches kann trotz der zahlreichen kritischen Anmerkungen, die nicht erschöpfend sind, positiv ausfallen. Hrsg. hat durch das Faksimile die beiden ältesten obersorbischen Drucke der Wissenschaft (wieder) zugänglich gemacht. Dabei hat er im Falle von Warichius erstmals ein Exemplar der ersten Auflage von 1595 zugrunde gelegt. Darin besteht das besondere Verdienst des rezensierten Buches. Es ist zu hoffen, dass diese Veröffentlichung in der Sorabistik zu einer vermehrten Beschäftigung mit den beiden Denkmälern und insbesondere ihrer Sprache führen wird.

Roland Marti

Literatur:

Albrecht 1910: Otto Albrecht, „Bibliographie zum Kleinen Katechismus“, in: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe* 30/1, Weimar: Böhlau 1910, S. 666–819.

Brankačk/Mětšk 1977: Jan Brankačk, Frido Mětšk (Hrsg.), *Geschichte der Sorben 1: Von den Anfängen bis 1789*, Bautzen: Domowina 1977.

Frentzel 1688/1993: Michael Frentzel, *Postwitzscher Tauff-Stein oder christliche und einfältige teutsch-wendische Predigt von der heiligen Taufe: ein sorbisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1688*, Hrsg. und mit einer Transkription des obersorbischen Textteils sowie einer wissenschaftlichen Einleitung versehen von Heinz Schuster-Šewc, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1993 (= *Mitteldeutsche Forschungen* 109).

Gardoš 1978: Isolde Gardoš (Red.), *Serbska bibliografija. Sorbische Bibliographie 1971–1975*, Bautzen: Domowina 1978 (= *Spisy Instituta za serbski ludospyt* 53).

Hórnik 1868: Michał Hórnik, „Prawopis a ryč w katechismje z l. 1597“, in: *ČMS* XXI (1868), S. 56–62.

– 1871: Michał Hórnik, „Martiniowe pokutne psalmy z l. 1627“, in: *ČMS* XXIV (1871), S. 3–14.

Jacob 1897: Georg Jacob, „Der erste wendische Katechismus“, in: *Festschrift für Herrn Geheimen Kirchenrat Domherrn Prof. D. Fricke zur Feier seines 50jährigen Präsidiums in der Lausitzer Prediger-Gesellschaft zu Leipzig*, Leipzig: Richter 1897, S. 65–91.

Jenč 1993: Helmut Jenč, „Die sorbische Sprache in Vergangenheit und Gegenwart“, in: *Serbja w Němskej. Die Sorben in Deutschland. Sieben Kapitel Kulturgeschichte*, Hrsg. von Dietrich Scholze, Bautzen: Lusatia Verlag 1993, S. 95–113.

Kind-Doerne 1972: Christiane Kind-Doerne, „Sorbischer Buchdruck in Bautzen. Vom Ausgang des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe* 28, Nr. 92 (17. XI. 1972), *Historischer Teil* 91, S. 2655–2698.

– 1973: Christiane Kind-Doerne, „Sorbischer Buchdruck in Bautzen. Vom Ausgang des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* XIII (1973), 4, Sp. 933–1020.

Knauthe 1740/1980: Christian Knauthe, *Annales typographici Lusatiae superioris oder Geschichte der oberlausitzischen Buchdruckereien*, Hrsg. von R. Olesch, Köln, Wien: Böhlau 1980 (= *Slavistische Forschungen* 30). [Faksimile der Ausgabe Lauban 1740].

Kral 1936: Měrćin Kral, „Martinijowe pokutne psalmy z lěta 1627 (Dodawk k Hórnikowej rozprawje w Čas. M.S. l. 1871.)“, in: *ČMS* LXXXIX (1936), S. 65–68.
Mětšk 1974: Frido Mětšk, Rez. zu Kind-Doerne 1973, in: *Zeitschrift für Slawistik* 19 (1974), S. 128–133.
Meyer 1923: Karl H. Meyer, *Der oberwendische (obersorbische) Katechismus des Warichius (1597). Text mit Einleitung und grammatischer Bearbeitung*, Leipzig: Harrassowitz 1923 (= *Slavische Forschungen* 1).
Moller 1574/1959: Albin Moller, *Niedersorbisches Gesangbuch und Katechismus. Budissin 1574*, Berlin: Akademie-Verlag 1959 (= *Deutsche Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik* 18).
Ossadnik 1988: Eva Maria Ossadnik, „Der Einfluß des deutschen Vorbildes auf die obersorbische Übersetzung der Sieben Bußpsalmen von Gregor Martini (1627)“, in: *Wiener slavistisches Jahrbuch* 34 (1988), S. 183–185.
Schaarschmidt 1997: Gunter Schaarschmidt, *A Historical Phonology of the Upper and Lower Sorbian Languages*, Heidelberg: Winter 1997 (= *Historical Phonology of the Slavic Languages* 6).
Schuster-Šewc 1967: Heinz Schuster-Šewc, *Sorbische Sprachdenkmäler. 16.–18. Jahrhundert*, Bautzen: Domowina 1967 (= *Spisy Instituta za serbski ludospyt* 31).
– 1995: Hinc Šewc, „Před 400 lětami wuda so prěnja hornjoserbska kniha“, in: *Rozhlad* 45 (1995), 12, S. 426–429.
Stachowski 1966: Stanisław Stachowski, *Słownik do górnołużyckiego Katechizmu Warychiusza (1597)*, Wrocław, Warszawa, Kraków: Ossolineum 1966 (= *Prace komisji słowianoznawstwa* 10).
Šěn 2001: Franc Šěn, „Ponichowa knihownja“, in: *Rozhlad* 51 (2001), 7–8, S. 262–268.

Bernard Bolzano und die Politik. Staat, Nation und Religion als Herausforderung für die Philosophie im Kontext von Spätaufklärung, Frühnationalismus und Restauration. Hrsg. von Helmut Rumpler. Böhlau Verlag: Wien-Köln-Graz 2000 (Studien zu Politik und Verwaltung; Bd. 61), 423 S.

Der Sammelband enthält überarbeitete und erweiterte Fassungen von Referaten, die anlässlich eines Workshops der Österreichischen Forschungsgemeinschaft und der Internationalen Bolzano-Gesellschaft im Rahmen des Bolzano-Schwerpunkts im Dezember 1999 in Wien vorgetragen und erörtert wurden. Die Beiträge sind in erster Linie, so der Herausgeber, „den beabsichtigten, unbeabsichtigten und befürchteten ‘Wirkungen’ des Hochschulseelsorgers und Philosophen“ Bernard Bolzano gewidmet. Unter den spezifischen Bedingungen „war die politische ‘Causa Bolzano’, d. h. der Kampf für oder gegen die von ihm vertretenen, von seinen zahlreichen Schülern später verbreiteten und von seinen weltanschaulichen Gegnern bekämpften Ideen (...) ein öffentliches Ereignis, an dem sich die Geister schieden“. (S. 7) Zu Recht weist Rumpler darauf hin, dass das Thema Bolzano „eine der seltenen Gelegenheiten für einen interdisziplinären Diskurs (biete), an dem sich eine Vielzahl von Fachdisziplinen beteiligen und dabei die (...) lähmende Kluft zwischen Geistes- und Naturwissenschaften überbrücken können“. (S. 8)

Der Band gliedert sich in vier große Abteilungen: 1. „Elemente der politischen Philosophie Bolzanos“ mit vier Abhandlungen; 2. „Bolzanos Konflikt mit der österreichi-